

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 64 (1931)
Heft: 32

Anhang: Buchbesprechung
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHBESPRECHUNGEN

7. Nov. 1931 BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE 7 Nov. 1931

Beilage zum Berner Schulblatt Nr. 32 • Supplément à L'Ecole Bernoise N° 32

Otto von Greyerz, Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Bubensprache. Separatabdruck aus Schweiz. Archiv für Volkskunde, Band 1929, Heft 4. Helbing & Lichtenhahn, Basel. 39 s. Preis geheftet fr. 1. 40.

Die für jeden stadtberner und für jeden sprachlich interessierten aufschlussreiche arbeit von prof. O. v. Greyerz behandelt die im aussterben begriffene sondersprache der bewohner der Matte (Mattenenge), deren wortschatz sprachhistorisch und deren sprachbildende kraft sprachbiologisch «merkwürdig und lehrreich» ist. Denn diese originelle quartiermundart erweist sich, nach hinten geschaut, als respektabler rest der internationalen gaunersprache, die durch wortverdrehung, ableitung, bedeutungsübertragung, entlehnung und umschreibung entstanden, seit dem 15. jahrhundert bekannt und als buchstäblich polizei-widrige geheimsprache beliebt oder berüchtigt ist (je nach dem «beruf»). Nach vorn geschaut, hat das mattenenglisch auf lebendigste art die sprache der berner schulbuben befruchtet, die teile davon übernommen und weiterentwickelt haben, aus «ulkiger spielerei» und andern psychologisch interessanten gründen, und, schrecklich zu sagen, als gegenmittel «gegen die trockene eintönigkeit und humorlosigkeit der schule».

O. von Greyerz bezeichnet u. a. die herkunft von *badösch* = *prügel* als fraglich. Ich möchte auf das rätoromanische (ladinische) *battosta* = *schlägerei*, *wortstreit* hinweisen, ebenso bei *grume*, *grumpe* = *kaufen* auf ladinisches *crumprer* = *kaufen*. Die s. 17 gestellte frage «aber wie kommt das rätoromanische ins mattenenglisch?» ist sicher schwer zu beantworten. C. F. Wiegand lässt in seiner erzählung «Der Eroberer von Argün» einen bündner pfarrer von den bösen zeiten sprechen: «aberteurer aller art, sozusagen ein heer von gaunern, suchte in unsern tälern und auf den unwegsamem gebirgspfaden zuflucht. . . .». Auf diese weise kann vielleicht ein rätoromanischer einschlag im rotwelschen und mattenenglischen zwanglos erklärt werden.

Die arbeit regt zur beobachtung der schülersprache bestens an. *Cy.*

Dr. K. Reumuth, **Rechtschreiben.** München und Berlin, 1931. Druck und Verlag von R. Oldenburg. 74 s. RM. 3. 25.

Als sonderausgabe aus dem «Handbuch der deutschen lehrerbildung» ist die schrift *Rechtschreiben* von dr. K. Reumuth, dozent am pädagogischen institut Leipzig, erschienen und zu beziehen. Nach einer gegenstandstheoretischen auffassung der deutschen rechtschreibung werden die geschichte der rechtschreibung, der wichtigsten deutschen lautzeichen und des rechtschreiblehrweges sowie die bestrebungen zur reform der rechtschreibung dargestellt. Im weitem bespricht der verfasser die begründung des rechtschreiblehrweges auf statistische und experimentell-psychologische untersuchungen, die normative auffassung der deutschen rechtschreibung, die rechtschreibung als bildungsgut und die didaktische behandlung der rechtschreibung in der volksschule.

In sehr anregender, mass- und planvoller art erörtert Reumuth die mannigfachen probleme der rechtschreibung und diejenigen ihrer anwendung. Dem lehrer empfiehlt er als ergebnis der ganzen durchdringenden untersuchung eine methode, die auge, ohr, sprachwerkzeuge und hand in tätigkeit setzt und beziehliches denken und gedächtnismässiges üben zu hilfe nimmt.

Zur reformfrage nimmt Reumuth mehrmals unzweideutig stellung. Hier stehe eine äusserung: «Wenn ein volk in jahrhundertelanger arbeit allmählich eine einheitliche rechtschreibung herausarbeitet, so offenbart sich darin der wille zu nationaler geschlossenheit und einheit. Die rechtschreibung repräsentiert in diesem sinne einen nationalen wert. In der heute geltenden deutschen rechtschreibung sind die genannten Werte freilich nur teilweise verwirklicht. Die deutsche rechtschreibung ist nicht klar und einheitlich aufgebaut, sie weicht vom prinzip der laut-treue mehr ab, als aus praktischen gründen nötig wäre. Dadurch vermindert sich nicht nur ihr wert als denkleistung, sondern auch ihr ökonomischer wert. Sie fordert, wie wir schon nachgewiesen haben, von jung und alt unnötigen kraft- und zeitaufwand und zwingt zur verschwendung wirtschaftlicher werte. Wenn sittlich handeln bedeutet, das, was als werthaft erkannt ist, zu verwirklichen, so haben wir die sittliche pflicht, die deutsche rechtschreibung zu verbessern. Wir sind es der jugend und dem ganzen volk schuldig, für eine vereinfachung der deutschen rechtschreibung sorge zu tragen. Wir können dadurch zeit und kraft für wertvollere aufgaben freimachen; kindern, eltern und lehrern können unnötige qualen erspart werden.»

Die schrift Reumuths verdient die aufmerksamkeit von lehrerinnen und lehrern jeder stufe. *Cy.*

Der grosse Brockhaus.

Der *fünfte Band* des im Verlage F. A. Brockhaus, Leipzig, erscheinenden «Grossen Brockhaus» enthält die Artikel zwischen *Doce* und *Ezzo*. Das mitten im Erscheinen begriffene Nachschlagewerk ist das umfangreichste allgemeine Nachkriegslexikon. Unser Band ist 784 Seiten stark. Die Organisatoren des Werkes tragen dem Zuge der Zeit weitgehend Rechnung, indem sie praktischen Alltagsbedürfnissen nicht minder gerecht werden wollen als gelehrten Ansprüchen. Ganz wenige Artikel seien namhaft gemacht: Elektrizität, Eisenbahn, England, Europa, Erde, Erziehung, Erste Hilfe, Ehe, Drama usw. An die zahlreichen Illustrationen, an die Tabellen, Stadt-pläne, Musiknoten usw. hat man sich bei solchen Nachschlagewerken gewöhnt. Noch nicht selbstverständlich sind die prachtvollen farbigen Tafeln. Diejenigen über Edelsteine, über Emailmalerei, über englische Kunst oder Eidechsen zeigen, was heutige Illustrationstechnik vermag. Mit dem 5. Bande liegt das erste Viertel des Gesamtwerkes vor. *G. Küffer.*

Der Meier Helmbrecht.

Josef Hofmiller erzählt Wernher dem Gärtner die erste deutsche Dorfgeschichte, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammend, nach. Was für uns

Heutige bei den Kurzversen des Mittelalters spielerisch wirkt, ist hier durch diese knappe und wuchtige Sprache ausgemerzt. Prachtvoll wirken die Gegenüberstellungen in den Charakteren und Situationen. Eine noch heute packende Wucht liegt in der kleinen Dichtung mit ihrer urwüchsigen Realistik. Das Rittertum verkommt. Der junge Helmbrecht verlässt Vater und Mutter, um Raubritter zu werden. Der biedere Alte fleht den jungen Uebermutsnarren an, der Scholle treu zu bleiben. Aber dieser verkommt, und die Träume des Vaters verwirklichen sich: Der junge Helmbrecht wird ein Opfer seines Uebermutes. Hoffmüllers Umdichtung ist meisterhaft. Die Ausstattung des Bändchens ist ganz dem Inhalt angepasst.

G. Küffer.

M. Sooder, **Sagen aus Rohrbach**. S. Flückiger, Buch- und Akzidenzdruckerei, Huttwil.

Einem unserer Kollegen, der als Oberländer in Rohrbach eine Stelle annimmt, fällt es auf, dass im Volksglauben noch Sagengut lebt. Er interessiert sich dafür. Als Lehrer hat er indirekt durch die Kinder Kontakt mit dem Volke, als Mann der Armenbehörde kommt er unmittelbar mit breiteren Volksschichten zusammen. Als nicht Ortsansässiger bereitet ihm vorerst die Mundart Schwierigkeiten. Er beseitigt diese und schreibt *alles* auf, was mit Sagen irgendwie zusammenhängt, und zwar in der Rohrbacher Mundart, genau so, wie die Gewährleute erzählen.

Einen Teil seiner Sammlung liess M. Sooder 1924 im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde» erscheinen. Kürzlich kam eine Schrift heraus, 159 Seiten stark, eine *vollständige Sagensammlung* von Rohrbach und Umgebung. Es ist nicht sehr von Belang, wie die Sagen angeordnet sind. Voran stehen die Gruppen, die das Material über den Seelenglauben und die Totensagen zusammenfassen, dann folgen die Sagen von Zwergen, Pflanzen und Tieren, von Schätzen, vom Teufel, und die geschichtlichen Sagen und Schwänke beschliessen die Sammlung. Von Wichtigkeit aber ist, dass keine noch so geringfügige Meldung dem Sammler belanglos erschien. Dass er glaubte, seinen Sagen Erklärungen begeben zu müssen, beweist, dass er seinen Lesern nicht mehr ein unmittelbares Interesse an dieser ganz ursprünglichen Volkspoesie zutraut. Es steht wohl fest, dass das *Bauerntum* den Sagen abstirbt. Ob bei uns eine andere geistige Schicht des Volkes Träger der Sagen-tradition werden könnte, müsste vorerst noch untersucht werden, doch ist es kaum wahrscheinlich. — Wichtiger als das wissenschaftliche Beiwerk, das der Verfasser mit achtenswerter Umsicht der Sammlung beifügt, sind uns die Sagen selber. Wenn wir sie lesen, wird uns neuerdings bewusst, wie lebendig die Beziehungen unserer Altvordern zur Natur waren. Wer als Sagenforscher der Wanderung der Motive nachgeht, wird Freude daran haben, hier der sagenumwobenen Gestalt Doktor Fausts unter dem Namen «Doktor Fuschti» wieder zu begegnen.

Rohrbach kann sich glücklich schätzen. Karl Geiser hat ihm in den «Neujahrsblättern der Literarischen Gesellschaft Bern, 1925» eine kleine Monographie gewidmet. M. Sooder fügt seine reichhaltige Sagensammlung hinzu, um die er sich unstreitig Verdienste erworben hat. Was hier möglich war, sollte sich anderwärts auch verwirklichen lassen. Wir können dies nicht warm genug empfehlen. Die «Sagen aus Rohrbach» haben ihren schönen Eigenwert, doch könnten sie auch dadurch fruchtbar werden, dass sie da oder dort einen Kollegen zu ähnlichem Vorgehen anspornten.

G. Küffer.

Josef Reinhart, **Der Dokter us der Sunnegaß**. Geschichte und Bilder us sym Läbe. Bern, A. Francke A.-G.

Abseitige Träumer, stille Eigenbrödl, hartköpfige Käuze und dergleichen Sondergewächse in Gottes Pflanzgarten hat uns Josef Reinhart schon mehr gezeichnet: sie gehören zu den Auserwählten seines Herzens — man denke nur an den «Schuelherr vo Gummetal» oder an den Hötterli in «Stadt und Land». Während er sie aber sonst vom Lande hereinholte, wo sie noch eher gedeihen als im ausgleichenden Stadtgetriebe, hat er diesmal einen Griff in die Sunnegaß von «St. Ursen» getan und den Dr. Chlänzi in den hellsten Strahl seines dichterischen und menschlichen Wohlgefallens hineingestellt.

Dieser Dokter Chlänzi gehört nicht zu den Spezialisten, die an ihrem Patienten nur die kranke Leber oder die wandernde Niere oder das verfettete Herz sehen; er ist einer von den alten Hausärzten, die den Menschen als Ganzes ins Auge fassen und die Krankheit im Zusammenhang mit der ganzen körperlichen und seelischen Beschaffenheit eines Menschen, mit seinem Beruf, seiner Familie, seiner Lebensführung und seinem Glücksbedürfnis studieren. Er erledigt seine Aufgabe nicht mit einem lateinischen Rezept oder einer geheimnisvollen Mixtur; er redet mit den Leuten, und zwar deutsch, bis er's heraus hat, wo das Uebel eigentlich sitzt. Und da kann es denn geschehen, dass er ganz unmedizinische Kuren verschreibt, Kuren, die ins Innerste des Privatlebens eingreifen und den Patienten von seinen verhätschelten Lastern und schlechten Gewohnheiten losreissen, so dass er sich selbst zu seinem Arzt erzieht und den andern Doktor nicht mehr braucht. Das Uneigennützigkeits dieses Verfahrens fühlen die Leute wohl heraus, darum vertrauen sie ihm auch und lassen sich von der derben Offenheit und dem treffenden Witz seiner Rede nicht abschrecken. Kostbare Münsterchen aus seiner Praxis zeigen ihn von dieser Seite; andere wieder verraten den erfinderischen Humor, mit dem er es versteht, einem Patienten die nötige Selbsterkenntnis durch die Blume beizubringen. Einer nichtstuerischen, immer gereizten Kusine, die sich nur mit ihren Nerven abgibt, verschreibt er einen kranken Waisenknaben, den er ihr zur Pflege übergibt; einem andern hysterischen Fräulein, dem ein geeigneter Gegenstand zum Lieben fehlt, schickt er einen Kanarienvogel ins Haus, und einer vergnügungssüchtigen Madam, die er, obgleich von ihr gerufen, nicht daheim findet, dafür ihre Kinder ohne Zucht und Aufsicht, hinterlässt er als Rezept für ihre «schreckliche Nervosität» ein Zettelchen mit den Worten «Philipper 4. Kap., 3. Vers». Die Wirkung ist zunächst überaus komisch: die Madam rennt herum nach einem Neuen Testament, findet natürlich keins und muss froh sein, dass ihr Mägdlein ihr aus-helfen kann. Hastig blättert sie herum, findet endlich die Stelle und — vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben — fängt an, über sich selber nachzudenken. . . Das ist nicht das einzige Beispiel, wo der Dokter Chlänzi in einer Krankenstube statt einer Arzneiflasche ein «verstaubtes Päcklein Christentum», wie er das nennt, hervorkramt. Brauche ich dem Leser noch besonders zu versichern, dass das Buch eine ergötzliche Lektüre ist?

Die Geschichten, die der Band umschliesst, ein gutes Dutzend, sind zum Teil wie vom Dr. Chlänzi selbst erzählt, zum Teil nur aus zweiter Hand dargeboten. Ich mache darauf aufmerksam, weil der unvorbereitete Leser durch die wechselnde Form der Darbietung leicht in Verwirrung gebracht wird. Dem

seelischen Genuss der Lektüre tut dieser geringfügige Widerspruch keinen Eintrag. *O. v. Greyerz.*

Das goldene Knabenbuch. Herausgeber *Erich Georgi.* Verlag Levy & Müller, Stuttgart. 158 Seiten. Preis Fr. 5. —

Ich habe das Buch meinem Knaben, dem Neuntklässler, zum Geburtstag geschenkt. Das brennende Rot des Umschlags, die Bilder darauf, arrangiert wie in einer illustrierten Zeitung, erweckten sein Entzücken. Goldene Buchdeckel mit dunkelblauen Lettern mehrten dasselbe. Sofort macht er sich auf die Suche nach Bildern. Fussballspiel, Eishockey, Do X, Wolkenkratzer in schöner Ausführung nach guten Photographien erwecken Gelüsten nach dem Inhalt. « Ja, die Vorrede, das ist etwas Feines », urteilt er und stürzt sich auf JA 99 999. Kurz darauf treffe ich ihn bei der Lektüre von Tolstois « Die Tage von Borodino », Deutsche Jugendbücherei Nr. 95. Dieses liest er fertig, trotzdem es ihm nicht zusagt. Nun steckt er tief in Old Shurehand, das er in der Schulbibliothek erhalten hat. « Das goldene Knabenbuch » liegt unberührt auf dem Büchergestell. Ich frage nebenbei nach dem Grund und erfahre, dass JA 99 999 herzlich langweilig sei. Und das stimmt für den ersten Teil, während der Rest sicher einen Knaben interessieren kann. Es gibt noch andere Stücke, deren Verfasser es nicht verstehen, Buben zu packen, wie etwa « Im Auto bei unsern Freunden im Süden ». Als Entgelt steht dafür eine ganze Reihe von Stücken, die einen Knaben von Anfang bis zum Schluss fesseln und deren Inhalt wertvoll ist: Im Luxusflugzeug Berlin—Australien. Fernsehen. Der Sieg, Gesprächige Lokomotive, Durchs Fenster, Meine Faltbootreise auf dem Inn. Nicht alle Buben werden hübsch methodisch zuvorderst anfangen und sofort auf den weitausholenden Anfang des ersten Stückes treffen, sondern mitten hinein auf ein interessantes. Ich bin sicher, dass mein Knabe, wenn er seinen Shurehand überstanden hat, zum goldenen Buch zurückkehrt und es erst wieder auf die Seite legt, wenn er die guten Stücke gelesen hat. *J. Jb. Itten.*

Edmund Kiss, Schwarze Felsen am Pazifik. Abenteurer-geschichte aus dem heutigen Peru. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 201 Seiten. Halbleinen Mk. 5. 50.

Auf dem Umschlag steht: « Edmund Kiss ist der moderne Jules Verne. . . Wo List und Schlaubeit nicht zureichen, werden die Naturgestalten und die raffiniertesten Hilfsmittel der heutigen Technik zu Hilfe genommen. » Wer denkt da nicht an Radio, Flugzeuge, Gase. Und findet einen Zeissrefraktor, Feldstecher, Akkumulator, Hohlspiegel. Sie könnten fehlen, die Geschichte würde nicht fallen. Dafür sorgt ein währschaftes südamerikanisches Erdbeben, das die mangelhaft konstruierte Talsperre des Don Felipe Vegas zusammenrüttelt. Um diese Staumauer und diejenige des deutschen Ansiedlers Gustav Thiele geht der Streit. Vornehm stehen die beteiligten Herrschaften im Hintergrund. Den Hauptkampf führen die untergebenen Indianer. Ein Quintett närrischer deutscher Musiker soll die heitere und bewegliche Note in die steife peruanische Gesellschaft bringen.

Nun passiert allerlei Geheimnisvolles und wird später auf die natürlichste Art erklärt. Der Leser ist nie dabei, wenn etwas Interessantes vorkommt. Ihm wird die Tatsache serviert, und er muss die Aufklärung über sich ergehen lassen. Selbst seine Anwesenheit beim Bruch der Talsperre ist unerwünscht. « Eine Jungengeschichte von bester Art », sagt der Umschlag. Und nie dabei sein! Könnten sich die

Schriftsteller, die für Knaben schreiben wollen, nicht einmal bei Mark Twains Tom Sawyer erkundigen, wie man Jungen interessiert und ihnen sogar eindrucksvolle moralische Lehren erteilt, ohne sie kopfschreu zu machen!

« Von bester Art » ist die « Jungengeschichte » nicht. Aber sie ist doch so gut, dass sie zur Anschaffung empfohlen werden darf. *J. Jb. Itten.*

Walter Grieg, Die letzte Fahrt der Gunborg. Erlebnisse eines sechzehnjährigen Seefahrers. 1. bis 3. Tausend. Zeichnungen und Einbandentwurf von Max Bürger. 1930. Hermann Schaffstein Verlag, Köln. 212 seiten. Ganzleinen Mk. 5. —

Ein bursche brennt seinem ruppigen onkel in Göteborg draus und fährt als schiffsjunge mit dem eismeerschiff Gunborg an die küste von Grönland. Das rauhe leben an bord macht den jungen mit einer wirklichkeit bekannt, von der er sich nichts hat träumen lassen. Die eisberge bringen gefahr, und unser held leistet mit der rettung zweier kameraden (wie unpathetisch ist das erzählt!) sein gesellenstück. Und das meisterstück folgt nicht lange nachher, als ein jagdtrupp an land geht, das boot und die verbindung mit dem schiff verliert und dem hungertod entgegenschaut. Der bursche erreicht nach schweren strapazen einen hafen und darin die Gunborg, mit deren hilfe den zurückgebliebenen erlösung aus unheilvoller lage gebracht wird. Auf der heimfahrt wird die Gunborg ein opfer des sturmes.

Das buch gehört zu den schönsten reise- und jugendwerken, die ich kenne. Sprache und stil sind von einer prachtvollen plastik und klarheit. Landschaftliches und seelisches und alles, was sich dazwischen denken lässt, ist wahr und ehrlich, ungeschminkt und unübertrieben. Herrlich sind auch die klaren zeichnungen. Die ausstattung des buches ist tadellos. Die jugend ist zu beglückwünschen, der man so viel schönes vor die augen legt, nicht weniger der verlag, der solche ausgaben besorgt. Das werk eignet sich für kinder vom 12. jahre an. *H. Cornioley.*

Bertha Holst, Jugendlieben. Ein Roman für junge Menschen. Uebersetzung aus dem Dänischen. Verlag Schaffstein in Köln. 1930.

Der Stern im Osten ist am Verbleichen, Nordlicht flammt auf. Immer neue Dichter und Schriftsteller aus den nordischen Ländern treten auf. Männer und Frauen, und erlangen europäische Berühmtheit. Was dort wächst, ist guter Art, stark, eigenwillig, unbeeinflusst von literarischen Moden und Cliques.

« Jugendlieben » von Bertha Holst, eine Uebersetzung aus dem Dänischen, wendet sich an die reifere Jugend. Es ist ein Buch, das man getrost in die Hände junger Leute legen darf.

Anschaulich, mit herzhaftem Humor, schildert es zwei Kinderfreundschaften, die zu Liebe und Ehe führen. Es hört nicht da auf, wo die schlechten Backfischgeschichten gewöhnlich enden — nämlich bei der Verlobung —, sondern stellt auch die Konflikte der beiden jungen Ehen dar.

Es tobt gegenwärtig in vielen Ländern ein heftiger Kampf um das Recht der Jugend auf Liebe und Ehe. Das Buch stellt sich auf die Seite der Jugend. Beide Paare heiraten sehr früh, teils ohne Vorwissen der Eltern, teils gegen deren Willen. Auch wenn man in dieser Frage eine andere Auffassung hat als die Verfasserin — die Lebensbeobachtung weist eher darauf hin, dass allzu frühe Liebesbindung selten zu einem guten Ende führt —, ist einem dieser Jugendroman

dennoch sympathisch. Es liegt darin so viel froher Glaube an die sieghafte Kraft des Guten, Reinen, dass man in diesem einen Falle gerne annimmt, dass das Schicksal auch solche Wege geht. Die Jugend wird es auf jeden Fall glauben und sich aufrichten an den tapfern, graden, liebenden Menschen.

B. Mürset.

Dr. *Rudolf Rinkefeil*, **Schlierilei**, ein Tiermärchen. Bilder von Franziska Schenkel. Verlag für Volkskunst und Volksbildung, Richard Keutel, Lahr in Baden. Gebunden Fr. 10. 65.

Schlierilei ist das jüngste von drei Schneckenkindern. Fresselinchen und Fühletrudchen sind seine Geschwister. Plattesohl heisst seine Mutter. Die Unkengrossmutter Bombina prophezeit der kleinen Schlierilei ein abenteuerreiches Leben. Und wirklich: Schon am zweiten Lebenstage läuft sie der Mutter davon, möchte fliegen lernen, fällt dabei in den Bach, lernt die Wasserschnecken kennen, befreit Fühletrudchen aus der Gefangenschaft der Mohrenschnecken. Im Walde verirrt, knabbert sie den Hut des Pilzes Bartel an, um ihren grossen Schnecken hunger zu stillen. Der lässt sich das nicht gefallen, bringt Schlierilei vor das Pilzgericht. Da wird die arme Schlierilei dazu verurteilt, Wasser zu trinken und an einem und demselben Flecke zu bleiben, bis sie ein Pilz geworden sei. Zum Glück haust das Vitrinchen im Walde. Das bringt der kleinen Schlierilei zu fressen und baut und gräbt einen « Befreiungsgang ». Uhu hat indessen Schlierileis Gefangennahme den Tieren verkündet, die sich nun gegen das Pilzvolk zum Kampfe rüsten. Schliesslich wird von den Pilzen der Meerrettich als Friedensvermittler angerufen. Der grimme Knollenblätterschwamm muss sich bei Schlierilei entschuldigen, und alles löst sich in Minne auf und in Staunen über die wunderbaren Abenteuer der kleinen Schlierilei.

Dieses Tiermärchen wird in den untern Schuljahren sicher mit Entzücken aufgenommen werden. Es bietet hundert Möglichkeiten, mit bekannten und weniger bekannten Tieren und deren Lebensweise vertraut zu werden. Es gibt Stoff für Wochen frohen Gesamtunterrichtes und glücklichen Erlebens. In seiner Art, nur auf einer untern Stufe, ist es der « Biene Maja » an die Seite zu stellen. (Wenn es nur, ähnlich der « Biene Maja », wirklichem Verständnis der Natur nicht so ferne stünde! Red.) G. v. Goltz.

Atlantis. Wieder liegen vier Hefte « Atlantis » vor uns, die wie keine andere Monatsschrift berufen ist,

« **L'Ecolier Romand** », journal pour la jeunesse, publié par la fondation suisse « Pro Juventute », avec l'appui des Sociétés pédagogiques vaudoise et neuchâtoise, de l'Union des instituteurs et institutrices primaires genevois et de la Société pédagogique jurassienne. — Paraît deux fois par mois, à l'intention des élèves de nos classes primaires et secondaires.

A l'instar de leurs parents, les enfants, à notre époque, désirent avoir à leur disposition, régulièrement, leur journal où ils ont l'occasion de prendre connaissance de faits de nature à les intéresser, à captiver leur attention, à les instruire et à parfaire leur éducation. « L'Ecolier Romand » a été créé pour réaliser ces buts multiples. Le numéro du 15 octobre dernier, par exemple, leur offre des sujets bien divers: La bicyclette, un joli poème sur « Grenouillette », la conjuration des Manches-Rouges à Lucerne racontée par grand'mère, le récit merveilleux du savant Mardes « La pastille mystérieuse », l'histoire amusante de « Roitelet » destinée aux petits. L'actualité est re-

uns ferne, unbekannte Teile der Erdoberfläche aufzudecken, Bekanntes von einer neuen Seite zu zeigen und über den Gang geographisch-ethnographischer Forschungen zu unterrichten.

Im *Juni*-Heft erzählt Kurt Richter von dem alten Sarazenennest Positano im Golf von Salerno, Dr. G. Stratil-Sauer von den Völkern Afganistans, jenem zerrissenen Berg- und Durchgangsland nach Indien, das bis vor kurzem der unbekannteste Teil Asiens war. Einige prachtvolle Bilder zeigen uns Fjordlandschaften von Neuseeland, die durch die gewaltigen Höhenunterschiede von Berg und Tal auffallen. Durch den Anschluss an den Weltverkehr schwindet heute im Wallis viel Althergebrachtes. « Brot nach alter Väter Sitte » betitelt sich ein Aufsatz von M. Sulser, der uns in diesen interessantesten Schweizer Kanton führt. Der Schluss des Heftes zeigt uns Buddha in der burmanischen Volkserzählung.

Das *Juli*-Heft führt uns wieder in den Orient, gibt Bilder und Beschreibungen aus Medina, Marokko, Turkestan, dem Kaukasus, zu denen die frischen und anmutigen Mädchen und Frauen aus Schweden in stärkstem Gegensatz stehen. Ricarda Huch begleitet in einem Aufsatz prächtige Reproduktionen von Holzsulpturen des bayrischen Meisters Tilmann Riemen-schneider. Die Pariser Kolonialausstellung steht im Mittelpunkt des *August*-Heftes mit einem interessanten Aufsatz K. U. Schumachers. Eine Nilfahrt durch den Sudan, Photographien von einem Giraffenfang (mit einem Aufsatz von Dr. L. Heck) und von Pflanzen der Wüste Namib helfen mit Afrikas Bild zu ergänzen. H. Schrader begleitet eine Reihe von Reproduktionen neuentdeckter Kopien nach Phidias mit interessanten Ausführungen.

Im *September*-Heft fesseln vor allem 16 Tiefdruckseiten mit kunstvollen Aufnahmen von Venedig, die von einer kleinen Anthologie: Lob Venedigs bei Petrarca, Dürer, Platen, Goethe, J. Burckhardt, J. Ruskin, C. F. Meyer, Byron begleitet sind. Martin Hürlimann führt uns nach der « indischen Schweiz », dem Hochlande von Kaschmir. Prof. Smoilowitsch, der in Bern nicht unbekannt ist, berichtet über den jüngsten Arktisflug des « Grafen Zeppelin » über Franz Josefs-Land, Nordland, die Taimyr X. J., wo nordöstlich des Taimyrsees ein neues Gebirge entdeckt wurde, und über Nowaja Semlia. Besonders willkommen sind hier die photographischen Aufnahmen vom Bord des Luftschiffes. Staub.

présentée par « En sous-marin au Pôle nord », l'aventure du capitaine australien Wilkins. Puis différents jeux, travaux manuels, concours, histoire sans paroles, relations entre amis et groupes, apportent des suggestions faisant appel à l'activité intellectuelle et à l'esprit d'initiative des jeunes abonnés. Le tout abondamment et judicieusement illustré.

Nous recommandons très vivement cet excellent périodique à l'attention du corps enseignant jurassien. Plusieurs instituteurs l'emploient avec succès comme complément du livre de lecture. Nous savons d'ailleurs que bien des enfants tiennent à posséder leurs lectures particulières, qui constituent un lien de plus avec l'école et les incitent à une culture personnelle des plus bienfaisante.

Prière de s'adresser, pour numéro spécimen et pour conditions, à l'administrateur de « L'Ecolier Romand », M. J. Graz, rue de l'Ecole supérieure 1, Lausanne. Th. M.